

editorial. leben in bewegung.

interdependenzen zwischen biographie, migration und geschlecht

Wenn es um die Relationen zwischen Biographien und Migrationen geht, sind klare Verhältnisse kaum zu erwarten – schon eher Heterogenitäten, Gleichzeitigkeiten und Widersprüchlichkeiten. Migration als Biographiegenerator in den Fokus theoretischer Reflexion über Formen und Praktiken des „autobiographischen Lebens“⁴¹ zu nehmen, stellt eine Herausforderung dar. Denn die unterschiedlichen Positionierungen von Autobiograph*innen erzeugen auch ein breites Spektrum des biographischen Selbstbezugs, das von der Konstruktion des großen sinnstiftenden Mythos bis zum disparaten Aneinanderreihen von Fragmenten und Überresten reichen kann.

Wir hatten für dieses Themenheft dazu eingeladen, die Wechselbeziehungen zwischen menschlichen Erfahrungen des Ortswechsels in spezifischen historischen und sozialen Konstellationen und deren Resonanzen und Spiegelungen in Formen biographischen Erzählens zu diskutieren. Fragen, die sich in einer geschichtswissenschaftlich gerahmten Biographieforschung im interdisziplinären Kontext dabei stellen, zielen vor allem auf das Phänomen der beständigen Interaktion zwischen den Bewegungen der Migration und den (Trans)Formationen des biographischen Erzählens als eines prinzipiell nie abgeschlossenen Prozesses: Welche Verknüpfungen und Verwerfungen in der jeweiligen Ordnung des Biographischen zeichnen sich ab, wenn sich Kontexte und Medien dieser Ausdrucksformen verändern oder verloren gehen? Welche Verschiebungen von Bedeutungen zeigen sich vor dem Hintergrund welcher Migrationsverläufe und transnationaler Leben? Wie wird mit Scheitern umgegangen, wie werden Erfolgsgeschichten erzählt? Wird zwischen Vor- und

Johanna Gehmacher, Universität Wien, Institut für Zeitgeschichte, Spitalgasse 2, 1090 Wien,
johanna.gehmacher@univie.ac.at

Klara Löffler, Universität Wien, Institut für Europäische Ethnologie, Hanuschgasse 3, 1010 Wien,
klara.loeffler@univie.ac.at

Katharina Prager, Ludwig Boltzmann Institut für Geschichte und Gesellschaft, Hofburg, Zuckerbäcker-
stiege 17, 1010 Wien, katharina.prager@geschichte.lbg.ac.at

Nachleben getrennt oder werden Lebensabschnitte in einer linearen Chronologie verbunden? Welche Konventionen und Muster der Darstellung korrespondieren mit welchen inhaltlichen Linien – im Spannungsfeld zwischen allgegenwärtiger Biographisierung und dem nach wie vor privilegierten und institutionell nachgefragten biographischen Individualitätswort einer europäischen, weißen, männlichen Elite und der gleichzeitig vielgestaltigen Entwertung biographischer Sinnkonstruktionen?

Biographie, im Plural von Texten und Textformaten wie von Performanzen und Materialitäten, verstehen wir dabei als Querschnittskategorie, als ein Modell, über das die „Herrschaft der Allgemeinbegriffe über die individuelle Erfahrung“² korrigiert werden kann und gleichzeitig diese individuelle Dimension in ihrer Geschichtlichkeit und Gesellschaftlichkeit diskutiert werden muss. In ihrer Vielgestaltigkeit und Variationsbreite sind Biographien gleichzeitig Ergebnis von individuellen und gesellschaftlichen Entwicklungen und Motor der Konstruktion sozialer Wirklichkeiten und damit historischer Prozesse. Biographisches Erzählen ist demnach eine zentrale menschliche Ausdrucksform und ein Medium, das Leben (oder auch nur Lebensabschnitte) als ein beschädigtes oder auch ein geglücktes Leben mitzuteilen, zu deuten und umzudeuten. Als kommunikative Praxis reflektiert es immer zugleich das eigene und das andere Leben, ein Sachverhalt, den manche Autor*innen im Begriff der Auto/Biographie³ fassen, während andere die gleichwohl unterschiedliche Perspektivierung der Genres unterstreichen. Die Möglichkeit und Leistung, biographische Entwürfe und Verläufe zu thematisieren, ist nicht frei von multiplen Konventionen und Normen, in bestimmten Kontexten wie im Fall von Migrationen sogar von dem Zwang, einen hochformalisierten und glaubwürdigen Nachweis über das bisher gelebte Leben führen zu müssen. Der Forschung stellt sich damit immer die Aufgabe, das jeweilige biographische Erzählen, die Formen und Inhalte der Lebensgeschichte im Zusammenhang der jeweiligen Lebensverläufe und damit im „raum-zeitlichen Korridor“⁴ spezifischer historischer und gesellschaftlicher Strukturen zu untersuchen.

Diese Aufgabe der Differenzierung stellt sich insbesondere dann, wenn Migration verhandelt wird. Gerade die biographietheoretische Perspektive und deren Praxis der Kontextualisierung können vor jenen starken Typisierungen und Ethnisierungen bewahren, wie sie in Hinblick auf Migrationen auch in wissenschaftlichen Diskursen immer wieder festzustellen sind. Dabei ist Migration selbst – wie auch die Biographie – ein ambivalenter, vielfältig gebrauchter und in den einzelnen Wissenschaftsdisziplinen extrem unterschiedlich konnotierter Begriff. Im Kontext der Sozial- und Geisteswissenschaften und auch von Autor*innen des vorliegenden Bandes wurde wiederholt auf die Definition, die die Vereinten Nationen 1998 unter „international migration“ verzeichneten und die der statistischen Erfas-

sung von Migrant*innen dient, Bezug genommen.⁵ Gleichzeitig wurde auch diese sehr offene Definition hinterfragt, verworfen und erweitert. Unterschiedliche Arten von Migrationen und Migrationsprozessen können beschrieben und (nicht) voneinander abgegrenzt werden. Migration kann als Form von „Mobilität“ gefasst werden – spezifisch als eine „auf einen ‚längerfristigen Aufenthalt‘ abzielende räumliche Verlagerung des Lebensmittelpunkts von Einzelpersonen, Familien, Gruppen oder sogar ganzen Bevölkerungen“⁶ – oder ohne Berücksichtigung einer zeitlichen Dimension synonym stehen für „räumliche oder territoriale Mobilität in all ihren Formen und Arten“.⁷ Wurde Migration in der Forschung jedenfalls implizit lange mit der Idee von Nationalstaaten und anderen Konzepten und Kategorien der europäischen Moderne verbunden, werden diese Zusammenhänge gedanklich und begrifflich zunehmend aufgelöst, um Bewegungen und Austausch von Menschen, Wissen und Institutionen über „ethnische“, religiöse, regionale und kulturelle Grenzen hinweg zu untersuchen und begreifbar zu machen.⁸ Konsens ist dabei immer mehr, dass transnationale, transkulturelle und dezentrierte Leben die Norm sind und damit grundlegender und beständiger Teil der Menschheitsgeschichte.⁹ Erscheinungsformen und Gründe für Migrationen sind dementsprechend vielfältig – beginnend mit dem Nomadismus als ältester Form der Migration und auf dauerhafte Mobilität ausgerichtete Lebensweise über freiwillige Migrationen wie Arbeits-, Siedlungs-, Heirats-, Bildungs- und Kulturwanderungen sowie spezifische Formen beruflicher Migrationen bis hin zu erzwungener Migration in Form von Flucht, Vertreibung, Deportation und Umsiedlungen.¹⁰

Forschungen zu Biographie wie zu Migration sind ohne die Kategorie Geschlecht schwer zu denken. So war zum einen die Biographie in der europäischen Moderne ein zentraler Schauplatz des Entwurfs von Männlichkeits- und Weiblichkeitsmodellen, die zunehmend hegemonial wurden. Zum anderen sind nicht nur die Bedingungen von Migration geschlechtsspezifisch, auch die Vorstellungen davon sind in hohem Ausmaß von Geschlechterbildern geprägt. Gleichwohl bleibt die Kategorie Geschlecht sowohl in der Migrations- als auch in der Biographieforschung oft implizit, häufig auch projektiv. So basiert etwa das sozialwissenschaftliche Pull-Push-Modell auf stereotypen Geschlechterbildern von männlichen Arbeitsmigranten und abhängiger weiblicher Migration. Aber auch die These von einer „Feminisierung“ der Migration spiegelt vor dem Hintergrund einer auch historisch langfristig hohen Beteiligung von Frauen an Migrationsbewegungen vor allem sich verändernde Forschungsinteressen.¹¹ In der Biographieforschung blieb die Gleichsetzung von Individualität und Männlichkeit im biographischen Denken der europäischen Moderne lange ebenso unreflektiert wie die Erzeugung männlicher Genealogien durch Biographik.¹²

Die Beiträge dieses Bandes gehen sehr unterschiedlich mit der Kategorie Geschlecht um, doch lässt sich als eine Beobachtung (nicht nur in diesem Band) festhalten, dass dort, wo weibliche Protagonistinnen thematisiert werden, eine höhere Wahrscheinlichkeit besteht, dass auch Geschlecht als Kategorie reflektiert wird. Als interdependente Kategorie ist Geschlecht mit anderen Achsen der Ungleichheit wie etwa Klasse, ‚Rasse‘, Ethnizität oder sexueller Orientierung untrennbar verbunden und erzeugt in unterschiedlichen Intersektionen differente Identitäten und Erfahrungsräume.¹³ In einer globalen Perspektive, wie sie in der Verschränkung von postkolonialer und feministischer Theorie seit den späten 1970er-Jahren zunehmend eingenommen wird, bedeutet dies, dass Geschlecht als grundlegender Aspekt multipler Differenzen des Sozialen gedacht werden muss.¹⁴ Prozesse der Vergeschlechtlichung sind mit den globalen Strömen von Waren, Menschen und Ideologien untrennbar verbunden. Dabei eröffnen sich nicht nur unterschiedliche Handlungsräume und Utopien für Frauen und Männer,¹⁵ kulturelle/ethnische Identitäten und Geschlechteridentitäten konstruieren sich auch gegenseitig, sodass Helma Lutz zurecht gefordert hat, in der Migrationsforschung auf den Überschneidungsbereich zwischen *doing gender* und *doing ethnicity* zu fokussieren.¹⁶ Dies gilt auch für die Biographie, die ein durch *doing biography* interaktiv erzeugtes Produkt ist¹⁷ – nicht nur wenn sie in lebensgeschichtlichen Interviews in der Kommunikation zwischen Interviewer*in und Interviewtem/Interviewter hervorgebracht wird, sondern auch in den unterschiedlichen historischen und gegenwärtigen Formen autobiographischen Denkens.

Die Beiträge dieses Bandes sind aus den (räumlich und zeitlich weit gestreuten) Antworten auf einen *call for papers* entstanden. Wir haben uns entschieden, die Breite der Zugänge, die uns ein Beleg für die übergreifende Bedeutung von Fragen nach Biographien und Migrationen zu sein schien, in der Auswahl bestehen zu lassen und eher nach thematischen Verbindungen zu suchen, wie sie sich etwa in der Auseinandersetzung mit Erfahrungen des Exils oder in der Reflexion ökonomisch oder politisch motivierter Migration ergeben. Gemeinsam ist ihnen – wenn auch in unterschiedlichen Begrifflichkeiten – die Betonung eines eigenen biographischen Modus, wenn das Schreiben als Strategie der Rekonstruktion zerbrochener Erfahrungswelten figuriert, oder von transnationalen und transkulturellen Leben die Rede ist.

„Mobile Leben“ ortet Levke Harders als Gegenstand der Auseinandersetzung mit Migration und Biographie. Ihr Beitrag bietet einleitend einen Forschungsüberblick an der Schnittstelle von Migration und Biographie, um die Theorien und Praxis, Konzepte und Begriffe dieser beiden interdisziplinär bespielten Felder zusammen- und weiterzudenken und Potenziale und Grenzen migrationshistorischer Biographik bzw. biographischer Migrationsforschung aufzuzeigen.

Während Migrationen in der Geschichtswissenschaft lange Zeit vorwiegend quantitativ und/oder sozialhistorisch, jedenfalls selten unter Bezugnahme auf biographische Ansätze analysiert wurden, lag der Fokus von Auto/Biographien vornehmlich auf *weißen*, männlichen, westlichen und sesshaften Leben, obgleich Theoretiker*innen in diesem Feld schon länger eine Pluralisierung und Dezentrierung von auto/biographischen Subjekten forderten. Harders plädiert für eine Verknüpfung von Migrations- mit Biographieforschung über die Konzepte der Intersektionalität und kollektivbiographische Perspektiven, um zum einen zu erklären, inwiefern spezifische, interagierende Machtbeziehungen für mobile und sesshafte Menschen unterschiedlich bedeutsam waren und deren Handlungsmöglichkeiten wie -strategien beeinflussten und um zum anderen Subjektivierungsprozesse, Praktiken und Motivationen in lokalen, regionalen, nationalen oder globalen Kontexten (besser) erforschbar zu machen.

Die folgenden drei Beiträge befassen sich mit Zwangsmigrationen, also mit Kontexten, die „Personen aus politischen, ethno-nationalen, rassistischen oder religiösen Gründen zur Aus- und Abwanderung“ zwingen. Wie Dittmar Dahlmann in der *Bonner Enzyklopädie der Globalität* vermerkt, sind „solche Formen der Migration [...] zwar seit der Antike überliefert, treten aber als Massenphänomen erst seit dem 20. Jahrhundert auf.“¹⁸

Die Auseinandersetzung mit und die Erforschung von durch den Nationalsozialismus und andere europäische Faschismen erzwungenen Migrationen hat die Exilforschung hervorgebracht, die sich seit den 1970er-Jahren primär mit den Folgen der NS-Vertreibung in den Exilländern wie auch mit der Sammlung und Untersuchung von in diesen Kontexten überlieferten Quellenmaterialien befasst. Rezent geht es in der Exilforschung unter anderem verstärkt darum, Bezüge zur aktuellen Migrationsforschung herzustellen, um Kontinuitäten, Brüche, Parallelen und Differenzen herauszuarbeiten. Auch biographietheoretische Erkenntnisse werden zunehmend aufgenommen.¹⁹ Die dabei gewonnenen Perspektiven öffnen und erweitern den Exilbegriff, stellen ihn aber auch in Frage.

Katharina Prager befasst sich in ihrem Beitrag mit dem Schriftsteller und Regisseur Berthold Viertel, der speziell in der österreichischen Exilforschung früh an Bedeutung gewann und „Exil“ vornehmlich als eine Sache männlicher, intellektueller Exilanten in der Tradition antiker Dichter definierte und dichtete. Darum stellt Prager sein unpubliziertes autobiographisches Schreiben in den Kontext anderer Erzählungen seiner Familie, nämlich der Autobiographien seiner Frau Salka Viertel und seines Sohnes Peter Viertel. So zeigen sich – vor allem durch Geschlecht und Generationalität bedingt – wesentlich unterschiedliche Erfahrungen und Deutungen. Salka Viertels autobiographische Perspektive wird dabei zum Ausgangs- und Mittelpunkt, um speziell die Normen, Zwänge und Interaktionen um Geschlecht

deutlicher aufzeigen zu können. Bedeutungsverschiebungen um kosmopolitische Mobilität, transkulturelle Selbstwahrnehmung und die Konzepte Migration, Mobilität und Exil werden in dem Beitrag durch die Analyse der familiären Sozialisationen und historischen Kontexte, der Migration/en und Exile sowie der autobiographischen Praktiken Berthold, Salka und Peter Viertels erfasst.

Unterschiedliche Migrations- und Mobilitätserfahrungen weist auch die Biographie des Schriftstellers Paul Hatvani-Hirsch auf. Philipp Strobl untersucht anhand von dessen Nachlass an der *Monash University* in Melbourne, wie Hirsch frühe Migrationen und Mehrsprachigkeiten literarisch aufnahm und entwickelte, die politischen Brüche 1934 und besonders 1938 jedoch zu einem Verstummen führten und die Flucht nach Australien das Verhältnis zur Sprach/Welt „traumatisch“ unterbrach. Am Beispiel Hirschs werden nicht nur die Herausforderungen eines transnationalen Lebens und Isolationen des Exils sichtbar, sondern auch die Bedeutung der autobiographischen Erzählung. Dem in der Nachkriegszeit totgesagten Paul Hirsch gelang es, nachdem er Auto/Biographien vorerst skeptisch gegenüberstanden war, durch autobiographische Texte sich selbst wieder in Leben und Literatur zu verorten und seine Position im Kanon des Expressionismus zu finden.

Wenn humanistisch gebildete „Wiener“ Schriftsteller wie Berthold Viertel und Paul Hirsch ihr Exil dichten, liegen – anders als bei Salka Viertel oder dem in Amerika aufgewachsenen Peter Viertel – Bezüge zu den antiken Autoren Cicero, Ovid und Seneca, die ihr Exil literarisch verarbeiten, nahe. Sven-Philipp Brandt geht in seiner Abhandlung über das Werk des römisch-jüdischen Schriftstellers Flavius Josephus im ersten Jahrhundert nach Christus einem Autor nach, der bisher kaum im Fokus altertumswissenschaftlicher Exilforschung stand. Brandt untersucht, wie dieser als römischer Neubürger, der ursprünglich der aristokratischen Elite Jerusalems entstammt und als militärischer Führer nach der Niederlage im Jüdischen Krieg als *captivus*, als Geisel nach Rom kommt und schließlich dank der Gunst der Flavier das Bürgerrecht erhält, diese Verwerfungen und Verschiebungen in Lebenslauf und Status in unterschiedlichen Schriften und Formaten bearbeitet. Dazu konzentriert sich Brandt auf dessen Werk *De bello Iudaico*, zieht aber auch andere Schriften wie die Autobiographie *De sua vita* vergleichend heran. Auch wenn *De bello Iudaico* im hoch codifizierten Format der Historiographie den Jüdischen Krieg vor allem aus der Perspektive der Flavier repräsentiert, so zeigen sich in dieser Darstellung mehrfache und immer auch prekäre Zugehörigkeiten und Loyalitäten, die auf schwierige lebensgeschichtliche Balancen und die autobiographische Dimension auch dieses Schreibens hinweisen.

Wann von wem Migration als zwangsweise oder als freiwillig erfahren, erzählt und beurteilt wird, das ist in hohem Maß von der Situation der Handelnden vor und nach der Migration abhängig und lässt sich am wenigsten mittels eindeutiger

Parameter festlegen. Auch dann nicht, wenn die Motive für einen Ortswechsel auf ökonomische Gegebenheiten, auf schwierigere oder auf vorteilhaftere Aussichten etwa auf Arbeitsmärkten zurückgehen. Dies zeigt sich auch in den beiden Aufsätzen von Jessica Richter und Karin Pavic, in denen es der ökonomische Hintergrund von Gruppen und Personen ist, der Anlass zur Migration gibt.

Jessica Richter befasst sich mit Stellenwechseln von österreichischen Haushaltsgehilfinnen als spezifische Form beruflicher Mobilität. Deren oft vielfachen Arbeitswanderungen, die immer eine Veränderung des Lebensunterhalts und zumeist auch eine des Lebensmittelpunkts implizieren, zeigen auf, wie Instabilität als Normalität wahrgenommen wurde und „Fremdheit“ in lebensgeschichtlichen Aufzeichnungen wenig mit dem Überschreiten von Staatsgrenzen zu tun hatte. Die bisher selten beforschten Selbstzeugnisse von Haushaltsgehilfinnen bieten nicht nur andersartige auto/biographische Produktionskontexte und Konstruktionen, sondern auch Einblicke, wie unterschiedlich Stellensuche, Wanderungen und Auskommensorganisation abhängig von Zeit und Lebensumständen gedeutet werden.

Der Beitrag von Karin Pavic ergänzt die von Jessica Richter eröffneten Perspektiven auf die in historischen Arbeitskulturen verankerten Formen der ökonomisch motivierten Form der Migration mit der Darstellung zeitgenössischer Interdependenzen. Die Autorin präsentiert in ihrem Beitrag zwei Fallanalysen von qualitativen Interviews, die sie zwischen 2011 und 2013 mit einer 50-jährigen Ärztin, die Anfang der 1990er-Jahre mit ihrem Ehemann aus Serbien in die Schweiz emigrierte, und mit einem 37-jährigen Laborangestellten, der in der Schweiz als Sohn eines aus Serbien immigrierten Vaters und einer Schweizer Mutter aufwuchs, führte. In den aktuellen Selbstrepräsentationen beider standen die ökonomischen, beruflichen Orientierungen, die zur eigenen Migration bzw. derjenigen des Vaters geführt hatten, nicht im Vordergrund. Wenn Dunja S. sich selbstbewusst als „doppelte Ausländerin“ beschreibt und Branko R. die Optionen eines Lebens in der Schweiz bzw. in Serbien gegeneinander abwägt, so zeigt sich hier bei beiden, wie gesellschaftliche Politiken der Ethnisierung, wie sie sich in der Schweiz nach dem Zerfall Jugoslawiens durchsetzen konnten, ein zentraler Bezugspunkt von deren Selbstpositionierungen in einem Dazwischen sind.

Gewaltverhältnisse, Kommunikationszusammenhänge und Netzwerke der Migration stehen im Zentrum der beiden letzten Beiträge, die unterschiedliche Gruppen politischer Migrant*innen in/aus Osteuropa in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts in den Fokus nehmen.

Laura Ritter hat sich mit dem Tagebuch des Generals Aleksej von Lampe auseinandergesetzt, der ab 1920 als Vertreter des Oberbefehlshabers der gegen die russische Revolution kämpfenden Weißen Armee zu einer Leitfigur der russischen Emigration in Berlin wurde. Sie liest seine detaillierten Aufzeichnungen als Ergebnis

einer spezifischen Praxis der Dokumentation und Selbstdokumentation, die nicht nur sein persönliches Leben festhalten sollten, sondern auch auf eine Chronik des russischen Lebens in Berlin zielten, das sich deutlich von der umgebenden deutschen Gesellschaft abgrenzte. Ritter untersucht das – stark militärisch und männlich geprägte – Tagebuchschreiben als eine spezifische Praxis in der russischen Kultur und fragt nach seiner Bedeutung für die russischen Emigrant*innen in Berlin nach dem Ersten Weltkrieg. Sie argumentiert dabei, dass Aleksej von Lampe die über viele Jahre kontinuierlich gepflegte Schreibpraxis auch dazu diente, die durch Krieg und Flucht erlittenen Brüche und Traumata zu „kitten“. Die Verbindung von „Vorleben“ und „Nachleben“ erscheint damit als ein zentrales Anliegen seiner (auto-)biographischen Praxis.

Während Aleksej von Lampe als politischer Migrant gedeutet werden kann, dessen unterschiedliche Kommunikationen auf den Erhalt und Zusammenhalt der russischen Exilgemeinde in Berlin zielten, lassen sich die von Daniel Bißmann beschriebenen Akteure aus den baltischen Staaten nicht so leicht in ein vorliegendes Konzept von Migration einfügen. Nach den individuellen Migrationen nach Deutschland waren sie Akteure und/oder Betroffene der Umsiedlung der Gruppe der Baltendeutschen im Gefolge des Hitler-Stalin-Paktes. Im Zuge der Besetzung der baltischen Staaten durch die deutsche Wehrmacht 1941 im Krieg gegen die Sowjetunion wurden sie Teil einer Besatzungsmacht. Der Aufsatz thematisiert die Biographien von elf männlichen Angehörigen der deutschbaltischen Minderheit, die in der Zwischenkriegszeit nach Deutschland gelangten und in NS-Deutschland in der Sicherheitspolizei bzw. im SD tätig waren. Untersucht werden sowohl Formen der biographischen Selbstpräsentation, durch die Sozialisierungserfahrungen im Baltikum in einen nationalsozialistischen Zusammenhang übersetzt wurden, als auch die Beteiligung dieser Gruppe von Akteuren an den gewaltsamen Prozessen der Vertreibung und Ermordung der jüdischen Bevölkerungsgruppe der besetzten Gebiete. Wie Daniel Bißmann argumentiert, spielte ihre Orts- und Sprachkenntnis eine bedeutende Rolle für das extrem gewalttätige Vorgehen der deutschen Polizeieinheiten, denen sie angehörten.

Das ans Ende dieses Themenbandes gestellte Forum wirft aus unterschiedlichen Perspektiven Fragen zu Historisierung und Archivierung auf, die vor dem Hintergrund der in vielen Ländern seit dem 19. Jahrhundert stark national geprägten historischen Dokumentationspraxis und Erinnerungskultur keineswegs trivial sind.

Vida Bakondy stellt unter dem Titel „Objekte der Erinnerung – Erzählungen zur Migration“ ein Sammlungsprojekt und eine Ausstellung zur Migrationsgeschichte im Wien Museum vor. Ihr Aufsatz dokumentiert und diskutiert die – von ihr selbst gemeinsam mit Gerhard Milchram kuratierte – Ausstellung zu ‚Gastarbeiter*innen‘. Die beeindruckende Schau stellte ausgewählten Objekten der Erinnerung Video-

Interviews (Regie: Karin Berger) mit biographischen Erzählungen zur Migration gegenüber. In ihrer Reflexion zu dem Projekt fragt Vida Bakondy nach den Möglichkeiten und Grenzen der Darstellung von Migrationserfahrungen über biographische Perspektiven auf historische Akteur*innen.

Marcel Amoser, Karl Berger, Gerhard Hetfleisch und Christina Hollomey-Gasser beschreiben unter dem Titel „Migration sammeln, vermitteln, ausstellen und archivieren“ eine breit aufgestellte Kooperation in Tirol, an der die Tiroler Museen ebenso beteiligt sind wie das *Zentrum für MigrantInnen in Tirol* und die Universität Innsbruck. Sie mündete bislang nicht nur in zwei Ausstellungen, einem Sammlungsauftrag und einer Veranstaltungsreihe, sondern führte auch zur Gründung des *Dokumentationsarchivs Migration Tirol*. Der Aufsatz dokumentiert die Aktivitäten der Kooperation und diskutiert Fragen des Zugangs zu den Materialien ebenso wie Schwerpunktsetzungen und das Sammlungsprofil.

Wie schwierig und komplex die Auseinandersetzung mit auto/biographischem Material und die Rekonstruktion von Lebensverläufen durch Flucht, Illegalität, Migration werden kann, belegt der Text der Tochter von Denise und Felix Kreissler. Das Archiv ihrer Familie dokumentiert Aktivitäten des aus Österreich stammenden Historikers Felix Kreissler und seiner französischen Frau Denise, die sich in Frankreich am kommunistischen Widerstand gegen den Nationalsozialismus beteiligten. Françoise Kreissler, die mit Forschungen zu Exil und Remigration in China in der Exilforschung bekannt ist, begann ihre Auseinandersetzung mit diesen Materialien und ihren eigenen Erinnerungen in den letzten Jahren und zeigt hier skizzen- und beispielhaft biographische Leerstellen und Falschdarstellungen um ihre Eltern erstmals auf.

So breit das Spektrum der hier vorgestellten Beiträge des Themenheftes auch ist, so zeigt sich doch in allen Beispielen, wie eng Biographie, Migration und Geschlecht miteinander verschränkt und letztlich nur in einer Perspektive der Interdependenzen angemessen zu analysieren sind. Um die Mehrdimensionalität der Phänomene wie auch der Kategoriebildungen um Biographie, Migration, Geschlecht erfassen und wechselseitig sich bedingende Effekte und Konstruktionen, aber auch Prozesse und Kontingenzen erkennen zu können, bedarf es der systematischen Aufmerksamkeit für Interdependenzketten und Wechselbeziehungen. Unser Fazit ist zugleich ein Plädoyer für Forschung, die sich – ob sie Formen des biographischen Erzählens, der Mobilität und Migration oder der Geschlechterkonstruktion zum Ausgangspunkt hat – grundsätzlich für das Gefüge zwischen diesen drei Dimensionen menschlichen Lebens und Erlebens interessiert.

Johanna Gehmacher / Klara Löffler / Katharina Prager

Anmerkungen

- 1 Carl Pletsch, On the Autobiographical Life of Nietzsche, in: George Moraitis/George H. Pollock (Hg.), *Psychoanalytic Studies of Biography*, Madison 1987, 405–434.
- 2 Jörg Lau, Ein trauriger Optimist, in: *Merkur* 72 (2018), Juli, 80–82, 82.
- 3 Liz Stanley, *The Auto/biographical I. The Theory and Practice of Feminist Autobiography*, Manchester/New York 1992.
- 4 Bettina Dausien, Biografieforschung: Theoretische Perspektiven und methodologische Konzepte für eine re-konstruktive Geschlechterforschung, in: Ruth Becker/Beate Kortendiek (Hg.), *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung: Theorie, Methoden, Empirie*, Wiesbaden 2008, 354–367, 356.
- 5 United Nations Statistics Division, International migration, 1998, unter: <https://unstats.un.org/unsd/demographic/sconcerns/migration/migrmethods.htm> (8.8.2018); vgl. u. a. Beitrag von Levke Harders in diesem Band.
- 6 Jochen Oltmer, *Globale Migration. Geschichte und Gegenwart*, München 2012, 17.
- 7 Dittmar Dahlmann, Mobilität, in: Ludger Kühnhardt/Tilman Mayer (Hg.), *Bonner Enzyklopädie der Globalität*, Wiesbaden 2017, 685–695, 686.
- 8 Vgl. Beitrag von Levke Harders in diesem Band.
- 9 Dahlmann, *Mobilität*, 2017, 686; vgl. auch Klaus J. Bade, *Europa in Bewegung. Migration vom späten 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart*, München 2000.
- 10 Dahlmann, *Mobilität*, 2017, 687–698.
- 11 Helma Lutz, *Migrations- und Geschlechterforschung: Zur Genese einer komplizierten Beziehung*, in: Becker/Kortendiek (Hg.), *Handbuch*, 2008, 565–573, 566f.
- 12 Anne-Kathrin Reulecke, „Die Nase der Lady Hester“. Überlegungen zum Verhältnis von Biographie und Geschlechterdifferenz, in: Bernhard Fetz/Wilhelm Hemecker (Hg.), *Theorie der Biographie. Grundlagentexte und Kommentar*, Berlin/New York 2011 (1993), 317–339.
- 13 Katharina Walgenbach/Gabriele Dietze/Antje Hornscheidt/Kerstin Palm (Hg.), *Gender als interdependente Kategorie*, 2., durchges. Aufl., Opladen/Farmington Hills 2012.
- 14 Sabine Sielke/Elisabeth Schäfer-Wünsche, Gender, in: Ludger Kühnhardt/Tilman Mayer (Hg.), *Bonner Enzyklopädie der Globalität*, Wiesbaden 2017, 179–188, 183f.
- 15 María do Mar Castro Varela, *Unzeitgemäße Utopien. Migrantinnen zwischen Selbsterfindung und Gelehrter Hoffnung*, Bielefeld 2007.
- 16 Lutz, *Migrations- und Geschlechterforschung*, 2008, 570f.
- 17 Dausien, *Biografieforschung*, 2008, 362.
- 18 Dahlmann, *Mobilität*, 2017, 688.
- 19 Irene Messinger, Potentiale des Austauschs. Exil- und aktuelle Flüchtlingsforschung aus der Genderperspektive, in: *Ariadne. Forum für Frauen- und Geschlechtergeschichte* 72 (2017), 6–15.